

Leo Schmidt: Großes Inventar und Mietshausarchitektur der Kaiserzeit (1871–1918)

Großinventare haben geläufigerweise die Form einer Ansammlung von monographischen Darstellungen einzelner Objekte; eine Form aus der „glücklichen“ alten Zeit, die nur wenige singuläre Denkmale akzeptierte: Kirche, Schloß, Rathaus. Problematisch wird die Anwendung dieser Form, wenn sie Denkmalgattungen gerecht werden soll, die gerade nicht aus singulären Erscheinungen bestehen, sondern aus Objekten, deren Denkmaleigenschaft nicht zuletzt daraus erwächst, daß ein Kontext von vergleichbaren Bauten existiert. In besonderem Maße trifft das für die Mietshausarchitektur der Kaiserzeit zu, jene oft wegen ihrer vermeintlichen Monotonie geschmähte Architekturgattung, die – gerade in größeren Städten – straßen- und stadtviertelweise auftritt und die Denkmallisten füllt. Mit Bauten dieser Art ist das herkömmliche Großinventar überfordert; so vermag etwa das Inventar Mannheim, 1984 erschienen, zu einem durchschnittlichen Bau der Kaiserzeit nicht mehr zu sagen als etwa: „Viergeschossiges Wohn- und Geschäftshaus. Fassade gelbe Verblendklinker. Gliederungen und Fensterumrahmungen roter Sandstein. Entlastungsbögen im 1. und 2. Obergeschoß Verblendklinker. Um 1898“.

Wie könnte ein Inventarkonzept aussehen, das den Massen der kaiserzeitlichen Mietshausarchitektur gewachsen ist und ihre Aussagekraft als Denkmalgattung nachvollziehbar macht? Machen wir die Probe aufs Exempel an einem alltäglichen Bau der Jahrhundertwen-

de, dem Haus Eschholzstraße 37 im Freiburger Stadtviertel Stühlinger: Ein unauffälliges Objekt, dem man als Passant kaum einen zweiten Blick widmen würde (Abb. 1).

Der Entwurf der Denkmalliste für den Stadtteil Stühlinger (Stand 1983, bearbeitet vom Verf.) wirft für das Haus folgenden Text aus:

„Eschholzstraße 37, Lgb. Nr. 3333

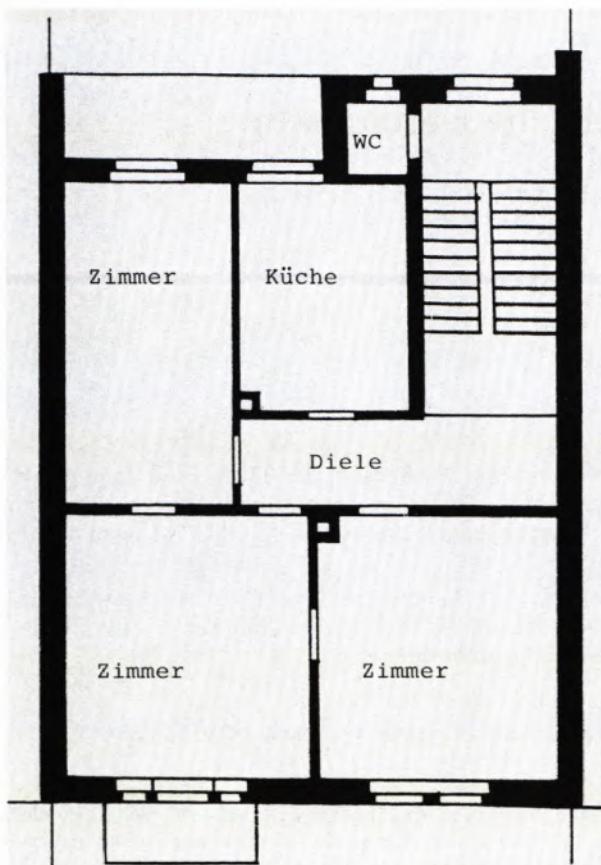
Dreigeschossiges Wohnhaus, erbaut 1903/04 von dem Architekten G. Mosauer.

Die Eschholzstraße wird geprägt von einer Anzahl von Wohnbauten, die innerhalb kürzester Zeit, um 1903/04, entstanden sind, und die stilistisch eine Zwischenstellung einnehmen zwischen den von Renaissance-Formen geprägten, streng gegliederten Stein-/Klinker-Fassaden der wenige Jahre älteren Guntramstraße und den freier und individueller entworfenen Bauten des Späthistorismus und des Jugendstils, die im Stühlinger erst um 1905 geläufig wurden. Die Zugehörigkeit zu dieser Phase der Umorientierung wird erkennbar daran, daß einerseits noch die Stein-/Klinker-Fassade beibehalten wird, andererseits aber auf den vorher dazugehörenden Gliederungsrastrer mit Profilen, Gesimsen und Renaissancefenstern verzichtet wird; in den Formen der Fensterrahmungen kündigt sich meist schon eine freiere Auffassung an.

Wegen der Aussagekraft für die Entwicklung der Architekturstile im Stühlinger, die der Bau im Zusammenhang mit seinen gleichartigen Nachbarhäusern besitzt, besteht an seiner Erhaltung aus wissenschaftlichen Gründen ein öffentliches Interesse.“

1 GESCHLOSSENE HÄUSERZEILE entlang der Ostseite der Eschholzstraße im Freiburger Stadtteil Stühlinger. Rechts das Haus Nr. 37.





2 ESCHHOLZSTRASSE 37, Grundriß des 1. Obergeschosses.

Im Vergleich mit dem Zitat aus dem Mannheimer Inventar fällt auf, daß der Listentext ungleich ausführlicher ist. Individuell auf das Haus bezogen ist jedoch nur der erste Absatz, der Baudatum und Architekt nennt. Der Rest des Textes ist ein Versatzstück, das wortgleich bei einer Anzahl von Nachbarbauten wiederkehrt. Die damit vorgenommene skizzenhafte Einordnung dient dem primären Auftrag des Listentextes, *einen* von u. U. mehreren denkbaren Gründen für die Einschätzung als Kulturdenkmal zu benennen.

Der Listentext, der schon nach den ersten Worten den eigentlichen Gegenstand – das Haus Eschholzstraße 37 – zu verlassen scheint und sich mit den Charakteristika einer ganzen Gruppe von Bauten und ihren Beziehungen untereinander beschäftigt, weist damit einen auch für das Inventar aussichtsreichen Weg: Die Darstellung der kunstgeschichtlichen, topographischen, historischen und typologischen Zusammenhänge muß sich vom Einzelobjekt lösen.

Die erste Stufe einer Bearbeitung aber ist das Sammeln von Informationen über das Haus und seine Nachbarn: Merkmale der Fassade, Grundrißanlage, Baudaten, Namen von Architekten und Bauherrn. Unverzichtbar sind Innenbegehungen, bei denen der Grad der Erhaltung der historischen Substanz festgehalten und die innere Gestaltung dokumentiert wird.

Die nächste Stufe ist die Strukturierung des so gesammelten Rohmaterials. Beim Vergleich der Baupläne fällt schnell auf (Abb. 2), daß die Bauten immer wieder nach dem gleichen Grundmuster organisiert sind: In jedem Geschöß eine abgeschlossene Wohnung, jeweils mit 2 (seltener mit 3) Haupträumen zur Straße; ein wei-

terer Raum an der Hausrückseite besitzt einen eingezogenen Balkon; daneben liegen die Küche und das aus der Rückfront vortretende Treppenhaus; der Abort liegt auf halber Treppe.

Auch die Fassadengestaltung weist Bezüge zu den Nachbarbauten auf. Auffällig ist die vorherrschende Verwendung von Gliederungselementen aus Stein vor verklinkerter Fassadenfläche in den Obergeschossen, kombiniert mit rustiziertem Erdgeschoß. Individuell sind die Ornamente der Fenster- und Türrahmungen: Am Oberlicht des Hauseingangs fallen sogar Bossen von unvollendeter Bauplastik auf, wo man bei einem Bau dieser Kategorie nur vorgefertigte Gußsteinornamente erwartet hätte. Bemerkenswert ist auch das etwas unvermittelte Gegenüber von floralen und geometrischen Jugendstilornamenten vor der historistisch geprägten Grundanordnung der Fassade.

An diesem Punkt können die zum Einzelobjekt gesammelten Daten etwa in folgender Weise zusammengefaßt werden:

„Eschholzstraße 37, Lgb. Nr. 3333

3-g. Mehrfamilienhaus in geschlossener Bebauung, erb. 1903/04, Arch. Gustav Mosauer. Stein-/Klinker-Fassade nach historistischem Grundmuster, zeittypisch abgewandelt: Fenstergewände in teils abstrakten, teils floralen Jugendstilformen; Klinkerflächen ungegliedert. Am Oberlicht des Hauseingangs Bossen von unvollendeter Bauplastik.

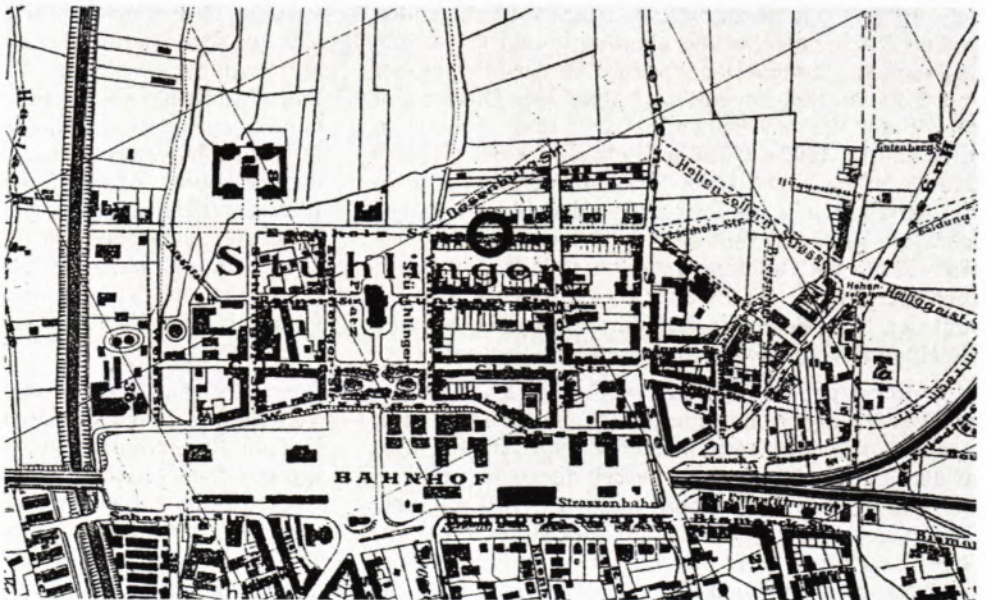
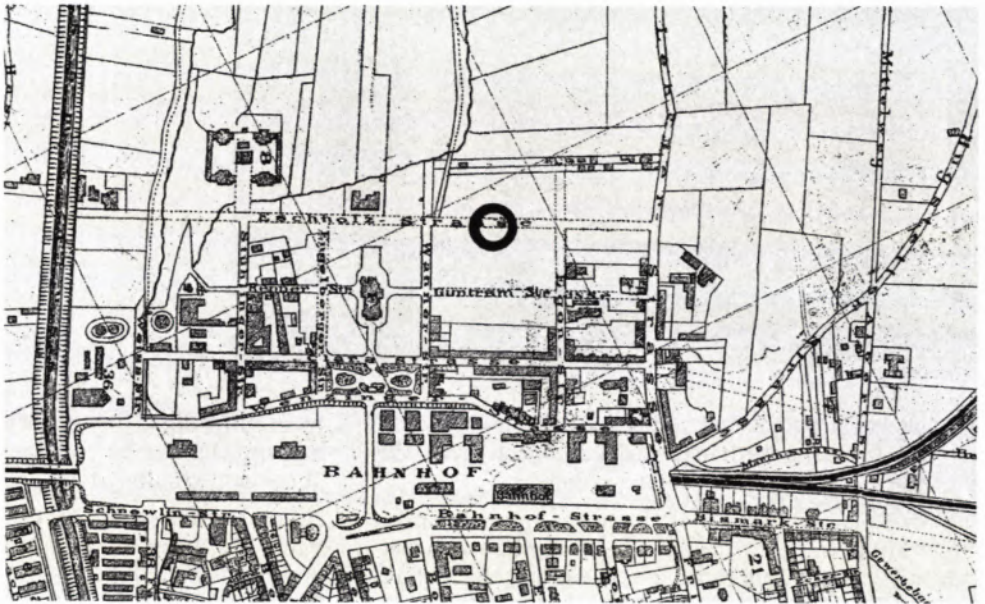
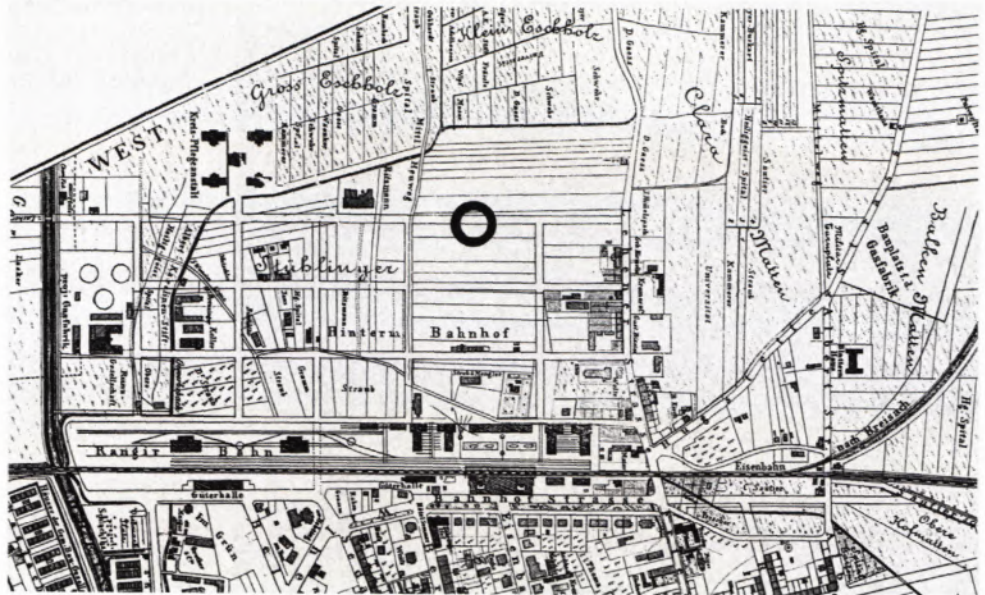
3-Zimmer-Standardgrundriß der geschlossenen Bauweise mit 1 Wohnung je Geschöß.

Bauakte: TBA FR“

Im Vergleich zum Mannheimer Textbeispiel scheint damit nicht viel gewonnen zu sein. Zwar werden konkrete Daten und Namen genannt, und Angaben über Grundriß und stilistische Einordnung gemacht. Doch das genauere Hinsehen und das Vergleichen mit den Nachbarbauten hat nur Fragen aufgeworfen, die im Text zu einem Einzelobjekt nicht zu diskutieren sind. Was bedingt den immer wiederkehrenden Grundriß, was bedingt die nach Individualität strebende, kurios gemischte Fassadengestaltung?

Eine Erweiterung des Blickfeldes auf das ganze Stadtviertel Stühlinger wird notwendig. Die Abfolge von Stadtplänen aus den Jahren 1850, 1875, 1885, 1895 und 1905 klärt die Entwicklungsgeschichte des Gebietes (Abb. 3 bis 5). 1850 noch idyllisches Garten- und Ackerland auf der stadtabgewandten Seite der neuen Eisenbahnlinie, weist der Bereich 1875 bereits zahlreiche Niederlassungen von Manufakturen und anderen Industriebetrieben auf; die neue Gasfabrik ist bereits projektiert, und ein eingezeichnetes Straßenraster zeigt die Absichten der Stadtplaner, hier ein neues Stadtviertel entstehen zu lassen. In diesem Viertel mit dem ebenso sprechenden wie unattraktiven Namen „Hinterm Bahnhof“ (der alte Gewann-Name Stühlinger wird daneben erwähnt) verläuft die Entwicklung anfangs zögernd; 1885 zeigt der Stadtplan nur eine erste zusammenhängende Häuserzeile in der der Bahn zunächstliegenden Klarastraße. Dem Viertel ist – das macht auch die städtische Bauordnung mit ihren stadtviertel- und straßenweise sehr unterschiedlichen Bestimmungen deutlich – die Funktion zugeordnet, die in der Stadt verbleibenden Gewerbe- und Industriebetriebe sowie die zugehörige Arbeiterschaft aufzunehmen. Im Kontrast dazu stehen die ausgedehnten, durchgrünten und villenartig bebau-

3-5 DIE ENTWICK-
LUNG des Stadtviertels
Stühlinger in den Frei-
burger Stadtplänen von
1875, 1895 und 1905.
Kreis: Lage des Hauses
Eschholzstraße 37.





6-8 TYPISCHE HÄUSER der Klarastraße (be-
baut ca. 1880-1885) und der Guntramstraße (be-
baut ca. 1895-1900) im Vergleich mit dem Haus
Eschholzstraße 37 (erbaut 1903/04).

ten Gebiete nördlich und südlich der Altstadt, aus denen jede Industrie verdrängt wird, damit sich hier wohlhabende Neubürger niederlassen können.

Der Stadtplan von 1885 hinkt in einem entscheidenden Punkt hinter der Entwicklung her: Im selben Jahr entsteht die große Eisenbrücke, die das hinter der Bahnlinie abgekoppelte Viertel mit dem Innenstadtbereich verbindet. Die Brücke wiederum bildet eine städtebauliche Einheit mit einem dieselbe Achse aufnehmenden großen Kirchenprojekt, das als Mittelpunkt in das öde Straßenraster hineingeplant wird. Die Ausführung der von Max Meckel entworfenen Herz-Jesu-Kirche gibt dem Viertel die entscheidende Aufwertung; parallel zu ihrer Bauzeit 1892-1897 füllt die Initiative der privaten Bauherren das angrenzende Straßenraster, und zwar in von der Bahnlinie aus fortschreitenden Erschließungsschritten. Zunächst füllt sich die Klarastraße, dann - 1895-1900 - die Guntramstraße; bis 1905 ist schließlich auch die Ostseite der Eschholzstraße durchgehend bebaut. An ihrer Westseite, bebaut ab ca. 1904, besitzen die Häuser schließlich sogar Vorgärten.

Die Aufwertung des Viertels äußert sich nicht nur in der Beschleunigung der Bauentwicklung, sondern auch in der Qualität der entstehenden Bauten. Im Kontrast zu den älteren, kleinen und bescheidenen Häusern an der Ostseite der Klarastraße (Abb. 6 bis 8) sind die Häuser in der Guntram- und Eschholzstraße nicht nur höher und haben mehr Grundfläche, sondern sie sind auch anspruchsvoller gestaltet. Sie orientieren sich - je-

weils mit einigen Jahren Zeitverzögerung - an der Formensprache der bürgerlichen Wohnarchitektur in den „besseren“ Stadtvierteln.

An dieser Stelle muß die Frage nach den am Bau beteiligten Personen aufgeworfen werden. Die Bauakten und die Adreßbücher zeigen, daß keine großen Spekulationsfirmen beteiligt waren (diese waren wohl mit den lukrativen bürgerlichen Wohnbauten voll ausgelastet), sondern daß überwiegend Handwerksmeister, vor allem aus den Sparten des Baugewerbes, als Bauherren auftreten. Sie errichteten die Bauten teils zum eigenen Bedarf, teils um sie im Rahmen einer eher bescheidenen Bauspekulation nach Fertigstellung an Angehörige ihrer Schicht - etwa Bäcker- oder Metzgermeister - weiterzuverkaufen. Absatzschwierigkeiten gab es nicht; die Einwohnerstatistiken der Jahre 1895, 1900 und 1905 belegen die Nachfrage nach Wohnraum in diesem Gebiet. Jedes Zimmer hatte im Schnitt zwei Bewohner; der Bauboom dieses Jahrzehnts vermochte gerade nur knapp mit dem Bevölkerungswachstum Schritt zu halten.

Diese Informationen machen viele Eigenheiten des Viertels und seiner Häuser verständlich. Die kleinbürgerliche Bauherrenschicht, die die Häuser für sich und ihresgleichen errichtet, wird erst aktiv, als das Viertel städtebaulich aufgewertet wird. Obwohl die Bauten bis zum letzten Winkel mit Arbeitern gefüllt sind, hat das Viertel mit den individuell gestalteten Fassaden und den jeweils ein oder zwei deutlich hervorgehobenen



Hauptgeschossen nicht den Charakter einer Arbeitersiedlung. Die Arbeiter, so kann man vermuten, sind vor allem deshalb in den Häusern, weil die Bauherren möglichst hohe Mieteinnahmen erwirtschaften müssen, um die Bauten abzahlen zu können. Die Innengliederung mit den stockwerksweise abgeteilten Wohnungen und den oft auch einzeln vermietbaren Zimmern ist dieser Notwendigkeit angepaßt.

Informationen der hier knapp angedeuteten Art und die zugrundeliegenden Bild- und Schriftquellen müssen den Kernbestand eines Inventars für ein kaiserzeitliches Stadtviertel bilden: Ohne die Klärung ihrer Entstehungsbedingungen wären die Einzelbauten auf ihre oft bescheidenen formalen Qualitäten reduziert, ihr Rang



als materielle Geschichtsquelle würde ignoriert. Andererseits macht erst die Darstellung der Einzelobjekte die Überblicksinformationen nachvollziehbar; darüber hinaus – eine der entscheidenden Qualitäten eines Inventars – erlaubt sie dem Benutzer die Verfolgung eigener Fragestellungen, die der Bearbeiter des Inventars im einzelnen nicht voraussehen kann und auch nicht voraussehen muß.

*Dr. Leo Schmidt
LDA · Referat Inventarisierung
Sternwaldstraße 14
7800 Freiburg*